

# FUCHS, du hast die Gans gestohlen . . .

von O. Hamann

Das nette Kinderlied vom Fuchs, der Gans und dem „Jäger mit dem Schießgewehr“ ist wohl jedem Deutschen von frühester Jugend an bekannt, doch wie wenige Menschen haben überhaupt schon einmal einen lebenden Fuchs in freier Wildbahn beobachtet! Abgesehen von den Städtern, die sowieso wenig Gelegenheit dazu haben, gibt es auch genug Dorfbewohner, die ihn nur aus Bilderbüchern kennen. Das hängt damit zusammen, daß der Fuchs ein vorwiegend nächtliches Raubtier ist. Nur in den Monaten Januar und Februar, zur Ranzzeit, kann man gelegentlich ein Fuchspärchen auf der Hochzeitsreise durch Wald und Feld streifen sehen. Auch im Mai und Juni bietet sich die Gelegenheit, eine Fähe (Füchsin) zu beobachten, die nach Mäusen gräbt, weil es ihr während der Nacht nicht glückte, genug Fraß für ihre heranwachsenden, immer hungrigen Jungen herbeizuschaffen.

Daß sich die Menschen schon vor Jahrhunderten mit dem Fuchs beschäftigt haben, geht allein daraus hervor, daß sich manche Leute den Familiennamen Fuchs zulegten. Im niederdeutschen Sprachraum findet man die Namen: Voß, Voßbeck, Voßwinkel, Vosselmann, Wittvoß und andere. Und in wievielen Sprichwörtern kommt der Fuchs vor! Auch die Poeten haben sich seiner angenommen, wie der französische Fabeldichter Lafontaine, der die Schlaueheit des Fuchses in dem Gedicht „Le renard et le corbeau“ (Der Fuchs und der Rabe) beschreibt. Selbst Goethe hat Meister Reinecke in den Mittelpunkt seines Tierepos „Reinecke Fuchs“ gestellt. Leider kommt man in der heutigen rast- und ruhelosen Zeit kaum dazu, dieses Werk in Ruhe zu lesen. Und wenn schon einmal der Satz zitiert wird: „Pfinstern das liebe Fest war gekommen . . .“, weiß nicht jeder, daß es der Anfang von

Goethes „Reinecke Fuchs“ ist. Und noch weniger Menschen dürfte die Anklage gegen Reinecke bekannt sein, die in den Worten gipfelt: „Er ist ein Dieb, ein Mörder! Ich darf es kühnlich behaupten. Ja, es wissens die Herrn, er übet jeglichen Frevel.“

Das sind harte Worte. Was aber kann der arme Fuchs dafür, daß er mit einem nur für Fleischnahrung geeignetem Gebiß auf die Welt kam. In der Hauptsache ernährt er sich von Mäusen. Das kann man immer wieder feststellen, wenn man seine Lösung untersucht. Da findet man verfilzte Haare und Fellstückchen dieser kleinen Nager sowie deren Knöchelchen und Zähne. Gelegentlich kann man aber auch Rehhaare oder Wolle vom Hasen oder Kanin feststellen. Diese Überbleibsel dürften jedoch wohl in erster Linie von kranken Stücken stammen, die der Fuchs leichter erbeutet als gesunde; aber damit ist seine Speisekarte noch nicht vollständig. Am Bache entlang pirschend, versucht er, sich einen Entenbraten zu verschaffen. Wenn ihm dies nicht gelingt, nimmt er auch mit Fröschen Vorlieb. In der Nähe des Dorfes oder einzelner Gehöfte holt er sich auch gelegentlich ein Huhn, das sich zu weit in den Wald gewagt hat. Auch ist jedes Gelege vom Fasan oder Rebhuhn verloren, auf das er bei seinen nächtlichen Streifzügen stößt. Neben reiner Fleischnahrung verschmäht er aber auch nicht Käfer und deren Larven. Auch nimmt er gern Beeren und Fallobst auf und kann in Weinbaugebieten rechten Schaden an den Trauben verursachen.

Da er als hauptsächlichlicher Verbreiter der Tollwut erkannt ist und unter dem Niederwild großen Schaden anrichten kann, ist es die Pflicht eines jeden Jägers, die Füchse in seinem Revier möglichst kurz zu halten.

Um sie intensiv zu bejagen, stehen dem Jäger die verschiedensten Jagdarten zur Verfügung. Die einfachste und bekannteste ist die Waldtreibjagd, die zwar in der Hauptsache den Hasen, Kaninchen und Fasane gilt. Füchse kommen hierbei nur zur Strecke, wenn sich beim Umstellen der Dichtung die Jäger und Treiber ganz leise auf ihre Plätze begeben, weil sonst der schlaue Fuchs schon beim geringsten Geräusch das Weite sucht.

Ehe man jedoch zur Ausübung anderer Jagdarten schreitet, muß man sein Revier genau kennen. Um die Drückjagd auszuüben oder die Hasenklage zu benutzen, muß man wissen, in welcher Dichtung sich die Füchse je nach Wetterlage aufhalten. Auch muß bekannt sein, wo sich die Mutterbaue befinden, wenn man Meister Reinecke in seiner Burg Malepartus mit Erdhunden zu Leibe rücken will.

Mehr als die Waldtreibjagd verspricht die Drückjagd Erfolg. An ihr nehmen nur wenige Schützen teil, die die Fuchspässe besetzen, während ein oder zwei revierkundige Leute ohne viel zu lärmern die Dichtung durchstreifen, die Füchse rege machen und sie den Schützen vor die Flinte bringen. Der Vorteil der Drückjagd besteht 1. darin, daß die Füchse nicht so flüchtig wie bei einer Treibjagd kommen und leichter erlegt werden können und 2. wird das Revier nicht so sehr beunruhigt wie bei einer Treibjagd, bei der es laut zugehen muß, um die sich gern drückenden Hasen hoch zu machen.

Eine weitere Art, den Füchsen Abbruch zu tun, ist das „Sprengen“. Dazu braucht man einen scharfen Dachshund oder Jagdterrier, den man in den Bau hineinläßt, nachdem man ihm vorher das Halsband abgenommen hat. Er muß den Fuchs angreifen und ihm so lange zusetzen, bis er den Bau fluchtartig verläßt und dann von dem Jäger geschossen wird.

Man kann aber den Fuchs auch am Bau erlegen, ohne einen Erdhund zu bemühen. Dazu muß man sich etwa eine halbe Stunde vor Einbruch der Dämmerung auf Schrotschußweite, also etwa 35—40 m vom Bau, gut gedeckt ansetzen. Verläßt er dann bei schwindendem Büchsenlicht sein Heim, kann man leicht einen sicheren Schuß anbringen; denn Meister Reinecke verhofft meist erst noch kurz,



ehe er sich auf seinen nächtlichen Jagdstreifzug begibt. Bei dieser Jagdart ist vor allem darauf zu achten, daß der Wind nicht vom Schützen in Richtung auf den Fuchsbau geht. Er wittert ungemein scharf und verläßt seinen Bau nur, wenn im wahrsten Sinne des Wortes „die Luft rein“ ist.

Ein besonderes jagdliches Vergnügen gewährt die Jagd auf den Fuchs mit der Hasenquäke. Hierbei bedient man sich des Klagelautes des Hasen, den er in seiner Todesnot ausstößt, wenn er von einem Fuchs gegriffen worden ist. Durch das Nachahmen der Todesklage des Hasen kann man sich

den Fuchs vor die Flinte zaubern. Aber nur ein erfahrener Jäger, der die Hasenklage auf der Faust mit dem Mund oder mit einer käuflich erworbenen Hasenquäcke beherrscht, kann auf Erfolg rechnen. Die geeignetste Zeit für diese Art der Jagdausübung sind windstille Tage bei starkem Frost. Bei der Windstille ist die Hasenklage weit zu hören. Andererseits steht der Fuchs leicht zu, weil er hungrig ist und wegen des gefrorenen Bodens keine Mäuse graben kann. Wenn er Lampes Todesschrei vernimmt, glaubt er, daß ein anderer Fuchs einen Hasen gegriffen hat und hofft, sich an der Mahlzeit beteiligen zu können oder wenigstens die Reste davon zu finden.

Ehe der Jäger jedoch mit seinem „Konzert“ beginnt, hat er noch folgendes zu beachten: Er darf bei gefrorenem und dadurch knirschendem Schnee nicht allzu nah an die Dichtung herangehen, in der er einen Fuchs vermutet. Der könnte am Rande der Dichtung sitzen und ihn vorzeitig wahrnehmen. Dann muß er sich gut gedeckt anstellen oder sich auf einem Sitzstock, möglichst mit einem Schneemantel angetan, ansetzen und erst etwa nach einer Viertelstunde mit dem Quäken beginnen. Kommt auf das Quäken hin nun ein Fuchs und setzt sich außer Schußweite auf die Keulen, so kann man ihn noch mit dem Mauspfeifchen auf Schrottschußnähe heranholen. Kommt aber nach den ersten Klagelauten nichts, dann soll man eine Viertelstunde warten, ehe man einen zweiten Versuch macht. Kommt auch dann nichts, gibt man nach etwa einer weiteren Viertelstunde auf, um es an einer anderen Stelle im Revier zu versuchen. Auf dem Weg zur nächsten Dichtung bekommt man auch wieder warme Füße, die trotz doppelter Strümpfe und derben Schuhen recht kalt geworden waren. Hat man schließlich doch noch Waidmannsheil gehabt und einen Fuchs erlegt, so stopft man ihn nicht in den Rucksack, sondern bindet ihm die Hinterläufe zusammen und trägt ihn außen auf dem Rucksack. Auf diese Weise wird der Balg, den man vielleicht mit noch weiteren anderen zu einer Couchdecke verarbeiten lassen will, besser erhalten. Im

7 Rucksack verklebt die Wolle, durch den aus der Schußverletzung austretenden Schweiß, der Fuchs wird unansehnlich, und der Kürschner hat Schwierigkeiten den Balg wieder herzustellen.

Der Fuchs genießt keine Schonzeit, doch dürfen während der Heckzeit bis zum Selbständigwerden der Jungtiere, die für die Aufzucht notwendigen Elterntiere nicht bejagt werden. Als Heckzeit gilt die Zeit vom 1. April bis 15. Juli (Verordnung über die Jagd- und Schonzeiten vom 7. 4. 1961).

Von diesen Bestimmungen darf abgewichen werden, wenn es zur Bekämpfung einer Seuche erforderlich erscheint. Dies war 1953 der Fall, als die Tollwut, von Niedersachsen kommend, in Nordrhein-Westfalen festgestellt wurde. Der Erlaß des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Düsseldorf vom 4. Mai 1953 ist noch heute in Kraft.

Er lautet: „Zur Verhinderung des Weiterschreitens der Tollwut, ordne ich den radikalen Abschub der Füchse und Dachse ohne Rücksicht auf Schonzeit für sämtliche Jagdbezirke des Landes Nordrhein-Westfalen an.“ Als Anreiz für die Bekämpfung des Fuchses wurden Prämien in Höhe von je 10,— DM für jede bei der unteren Jagdbehörde abgelieferte Fuchslunte ausgesetzt. Auch wurde im Frühjahr 1954 eine groß angelegte Begasung der Fuchsbaue mit Blausäure durchgeführt, im Kreis Dinslaken in der Zeit vom 9. bis 13. Mai 1954, jedoch ohne Erfolg. Im Jagdjahr 1953 kamen 214 Füchse zur Strecke und im Jagdjahr 1954, in dem die Begasung durchgeführt war, wurden immerhin noch 205 Füchse erlegt. In der Bundesrepublik kommen jährlich etwa 130 000 Füchse zur Strecke.

Nachstehend die Abschubzahlen der in den Jahren 1953 bis 1963 im Kreise Dinslaken erlegten Füchse .

1953: 214, 1954: 205, 1955: 283, 1956: 231, 1957: 235, 1958: 209, 1959: 339, 1960: 307, 1961: 360, 1962: 327, 1963: 385 Füchse.